

Meine
Erlebnisse und Erfahrungen
im Boerenkriege

Von

Adalbert Graf Sternberg



Berlin 1901
Druck und Verlag von Georg Reimer

Inhalt

Einleitung.

Die politische Lage im Transvaal im Jahre 1896 I

Der Krieg in Südafrika 1899—1900.

I. Kapitel. Meine Abreise II

II. Kapitel. Von Kairo bis Praetoria 19

III. Kapitel. Die Lage in Transvaal während des Krieges 32

IV. Kapitel. Bloemfontein und Jakobsdaal 54

V. Kapitel. Lagerleben am Modderriver 75

VI. Kapitel. Bis zur Gefangennahme bei Paardeberg-Drift 88

VII. Kapitel. Allgemeine Betrachtungen 121

VIII. Kapitel. Militärische Betrachtungen 131

Einleitung.

Die politische Lage im Transvaal im Jahre 1896.

(Von mir damals bei meiner ersten Anwesenheit im Lande nach dem Jameson-Ritt an die Neue freie Presse gesandt.)

Das Jahr 1895 stand unter dem Zeichen des Goldminenmarktes. Dies mag weniger für Oesterreich gelten als für England und Frankreich, besser gesagt für West-Europa. In London und Paris verlor das Publikum jedwedes Interesse für die wichtigsten Fragen des Tages, selbst der Sport litt und der Weltmarkt, weil man nurmehr an den Rand dachte, von dem Rand sprach und träumte.

Dieses gelobte Goldland wurde der Vater ungezählter Millionen, und die Nährmutter eines Heeres von Nichtsthuern, die nun mit wenig Mühe aufs Angenehmste leben konnten.

Die alte Tante Europa, deren Garderobe seit Jahrhunderten von Millionen Menschen durchstöbert wird, hat nur mehr alte Kleider, bekannte Dinge, und das Suchen nach Neuem in den geheimsten Schränken hat sich als aussichtslos ergeben.

Der morsche Weltteil, der schon lange vom Zenith der wirtschaftlichen Entwicklung herabzusinken begonnen hat, der aufgehört hat, doppelt und dreifach zurückzuerstatten, was menschliche Kraft und menschlicher Genius ihm giebt,

lässt den vorwärtstrebenden, golddurstigen Pionieren der Arbeit und des Erwerbes keinen Raum mehr, ihre ehrgeizigen Pläne zu verwirklichen. Der Zweck des Schaffens, das Endziel des Ringens, der Balsam für die Müdigkeit, der Stachel für die Lässigkeit, die Quelle des Genusses, der Hebel der Macht, die Wiege der Künste, der Richter und Beherrscher der Welt, das Gold also, welches nur atomweise aus Schweiss, Ueberwindung, Not, aus dem Blute Ringender und Kämpfender herabsickert, dieses Gold hat eine Heimat, und dort kann es jeder finden, wer will, ohne Mühe, man braucht nur einen Anteilschein an dieser Heimat zu erwerben.

Die Welt hat diese Mähr gehört, die Zeitungen haben sie bestätigt, und die Welt hat die Anteilscheine gierig verschlungen. —

Um 300 Millionen Pfund Strl. wurde die Heimat des Goldes erworben, die Wiege des allmächtigen Gottes unseres materialistischen Jahrhunderts, und tausende von Mammonanbetern strömten hin zu dem modernen Golgatha als Kreuzzügler, um den geheiligten Boden für sich zu erobern.

Die arbeitsfaulen, genussüchtigen Kulturvölker begrüßten in der Entdeckung des Goldlandes die Erlösung von jeglicher Mühe und Arbeit für die Zukunft, und es ergriff alle Schichten ein Goldrausch, der seinen Höhepunkt erreichte, als die wertlosesten Papiere um ungezählte Pfunde gehandelt und schlank aufgenommen wurden.

Nur politische Komplikationen konnten die zügellos entfesselten Hoffnungen des Publikums erschüttern, so dieser kindisch organisierte Kriegszug Dr. Jameson's, der die Sicherheit der Minen bedrohte. Nun erwachte erst allgemeines Misstrauen, welches bis heute nicht gänzlich geschwunden ist. Kurz nachdem die Nachricht von Dr. Jamesons Streifzug nach Wien gelangte, entschloss ich mich, nach Transvaal zu fahren, um mit eigenen Augen dasjenige zu sehen, was seit einem Jahr die Welt in Atem hielt. Ich that dies gerade

in diesem Augenblick, da sich mir die Gelegenheit möglicherweise bieten konnte, einen Krieg mitzumachen. Am 19. Januar verliess ich Wien und traf, über Southampton, mit dem Steamer Normann am 4. Februar in Kapstadt ein. Schon dort fand ich einige Johannesburger, Führer des Reformkomitees und auch Führer der Chartered Armee, die in der Schlacht von Krügersdorp aufs Haupt geschlagen, so Coventry, der tot geglaubt war, sich jedoch von seiner Verwundung in den Unterleib erholt hatte und recht heiter Whisky und Soda im Bar schlürfte. Da ich die besten Empfehlungsschreiben mit mir führte, so machte ich schnell die Bekanntschaft der leitenden Kreise der Kolonie. Mit dem Kolonial-Sekretär, Minister des Innern, the Water, hatte ich mehrere vertrauliche Besprechungen bei Lunch und Dinner. Im Grand Hotel wohnte unter Anderen auch Leonhardt, der im Falle des Gelingens der Revolution Präsident von Transvaal hätte werden sollen, der Rest waren weniger berühmte Leute.

Die allgemeine Ansicht in der Kapkolonie über die Revolution ging dahin, dass die englische Regierung keinen Teil daran habe. Der Mann, der hier für die Seele der ganzen Sache bezeichnet wird, ist Rhodes. Cecil Rhodes, der als armer Teufel, schwer lungenleidend, vor einem Decennium nach der Kolonie hinausgewandert war, um Heilung im Freistaat zu erlangen, und der nebst der Gesundheit ein Vermögen von ungezählten Millionen erworben hat, wird hier als ein moderner Napoleon geschildert.

Ohne Ausnahme zollt ihm jeder unverholene Bewunderung, und er zählt zu den glücklichen Sterblichen, denen der Neid kein Leides thut. Rhodes wird als ein organisatorisches Genie erster Grösse bezeichnet, der skrupel- und rücksichtslos auf sein Ziel losschreitet. Man rechnet ihm alles zu Gute, was Gutes und Nützliches in den letzten Jahren in Südafrika geschaffen worden. Seine Popularität steht trotz seiner Abberufung ungebrochen aufrecht, und er ist und bleibt in den

Augen der Kolonisten der kommende Mann, möge geschehen, was da wolle. Bezeichnend für ihn ist sein offen eingestandenes Ideal: »Die unabhängigen Staaten von Südafrika.«

Er ist Separatist und infolgedessen eine sehr unbeliebte Persönlichkeit in den Ministerpalais Londons, wo ihm sowohl von Rosebery als von Salisbury eine Audienz verweigert wurde. Rhodes ist aber auch Direktor der Chartered Companie, die in England eine so populäre Gesellschaft ist und so einen weitgehenden Einfluss besitzt, dass man es in London nicht wagte, den Diktator Südafrikas zu entfernen. Seine Demission im Januar dieses Jahres dürfte daher der englischen Regierung sehr gelegen gekommen sein.

Neben Rhodes ist Beit zu nennen. Während erster als Staatsmann und Organisator Hervorragendes leistete, eskomptierte letzter dessen Erfolge auf der Börse. Das finanziell hervorragendste Genie in Sachen des Rand ist Beit, der mit Eckstein eine Firma bildet. Ihr Gesamtvermögen wird auf rund 30 Millionen Pfund geschätzt. Alle übrigen, Bernato mit eingerechnet, sind Zwerge gegenüber diesen Kapitalriesen und ihrem Anhang. Die Monopolisierung der Diamantminen De Beers ist sein Werk, die Finanzierung der Chartered Aktien und eines Drittels der am Rand befindlichen Minenpapiere.

Rhodes und Beit hatten grosse Pläne bezüglich des Rand geschmiedet, man sagt, sie hätten die Goldindustrie monopolisieren wollen, wie sie es mit den Diamantfeldern gethan. Um dies durchführen zu können, mussten sie sich vor allem der Regierungsgewalt im Transvaal bemächtigen, um sodann die Klinke der Gesetzgebung in den Dienst der Chartered Company und ihrer Schwesterunternehmungen zu stellen. Dieser selbstsüchtige Plan wurde mit einer patriotischen Aureole ausgeschmückt, und die ganze englische Nation identifizierte sich mit den Freischaaren Dr. Jamesons, die vielleicht selbst unbewusst für den Wohlstand einzelner Chartered Shareholders ihr Blut in die Schanzen schlugen.

Der Versuch misslang kläglich. Beit mag ein hervorragender Finanzstrategie sein, ein Heerführer ist er nicht. Waffen ohne Soldaten gewinnen keine Schlachten. 3000 Gewehre und eine Anzahl Maximkanonen schlummerten den Schlaf des Gerechten in Johannesburg, während 600 Mann ohne Proviant in eine wasserarme Wüste zogen. Ein Häuflein Boeren bezwang widerstandslos diesen mit so viel Reklame begonnenen Aufstand. Das Schauspiel in Johannesburg: »Fechtende Brokers«, gehört zu den besten Possen, die auf der Weltbühne aufgeführt wurden. Die Leute in Johannesburg lachen selbst darüber.

Beginnen wir mit dem Reformkomitee. Bevor ich nach Johannesburg kam, hatte ich von dem Reformkomitee so viel Hervorragendes gelesen, dass mir dasselbe einigermaßen imponierte. Wie erstaunte ich aber, als ich einen nach dem andern von dem Reformkomitee kennen lernte.

Es verdient zunächst erwähnt zu werden, dass das Komitee aus 75 Mann bestand und zwar nicht etwa blos aus Engländern, sondern zum grössten Teil aus Afrikanern, das heisst aus solchen, die europäischen Ursprungs, aber von afrikanischer Geburt sind. Jeder Zweite, der nicht gerade ganz ehrgeizlos war, gehörte dem Reformkomitee an. Die Folge davon war, dass am selben Tage, an dem ein Beschluss gefasst wurde, der Präsident Krüger ihn auch erfuhr. Johannesburg ist ein Ort, in dem die Leute ohne eigenes Zuthun spielend das Geld erwerben. Da nun so viele reiche Leute hier zusammenwohnen, ohne andere Ziele zu haben, als noch reicher zu werden und beim besten Willen keine andere Beschäftigung finden können, als zu erwerben, so ist es nur zu begreiflich, dass aller Ehrgeiz entfesselt wurde durch die Entstehung einer politischen Bewegung, bei deren Förderung jeder sich hervorthun konnte. Sie wollten alle Mitglieder des Komitees werden, das die kommende Revolution vorbereiten sollte. Die von dieser Ehre Ausgeschlossenen

wurden Spötter oder Verräter. Dieses Komitee, das im Randklub das Licht der Welt erblickte, hielt täglich Sitzungen ab, und eine Flut von Beredsamkeit, eine Redewut hinderte das Zustandekommen ernster Beschlüsse. Eitelkeit und Wichtigthuerei waren die treibende Kraft und die Sargnägeln des Reformkomitees. Das kriegerische Schauspiel in Johannesburg habe ich leider nicht mitgemacht und kann mich nur auf die Aussagen von Augenzeugen stützen, aber die sind schwer zu verstehen gewesen, weil die Leute vor lauter Lachen nicht reden konnten. Als ich Johannesburg erreichte, waren die blutdürstigen Krieger wieder in ihre Offices gezogen und schlugen die Zeit in der Stockexchange tot, wo keine Spur von einem Geschäft zu sehen war. Vor leeren Bänken träumten verschlafene Jobber und nur hier und da erscholl ein wehmütig klagender Ton, East Rand, oder Randfontein etc. Umsätze null, alles flau bei stetigen Kursen.

Ich will hier keine Reisebeschreibung liefern, es ist in letzter Zeit nur allzuviel über Johannesburg geschrieben worden, Wahres und Falsches. Ich beschränke mich auf den politisch ökonomischen Teil. Bisher trachtete ich begreiflich zu machen, dass die so überraschend gekommenen Ereignisse in Transvaal einerseits durch die Habsucht der leitenden Kreise der Minen-Companien heraufbeschworen wurden, andererseits, dass sie eine willkommene Gelegenheit den Sharehändlern boten, eine angenehme Nebenbeschäftigung zu finden, die zu Ruhm und Ansehen führt. Ich für meinen Teil bin davon überzeugt, dass die englische Regierung ihre Hand im Spiele hatte, obwohl sie erst dann Partei ergriff, als die öffentliche Meinung sie dazu zwang.

Der Streit in Transvaal um das Stimmrecht, der eigentliche Ausgangspunkt der blutigen Erhebung, ist anders zu beurteilen, als die kindische Erhebung selbst. Weisse, die in Transvaal geboren sind, dort Besitz haben, Steuern zahlen etc., sind vom Stimmrecht ausgeschlossen und ge-

niessen nicht mehr politische Rechte, als die Neger. Die Milliardenindustrie, die Europa dort gegründet hat, ist der gesetzgebenden Körperschaft, in der nicht ein einziger Interessent oder Vertreter dieser Industrie Sitz und Stimme hat, auf Gnade oder Ungnade überlassen. Die Boeren, jeder Bildung baare Menschen, die auf ungezählte Meilen einer vom andern entfernt in Farmen wohnen, ohne Kontakt mit Städten, ohne Schulen, sind die Gesetzgeber dieses Landes und ihrem Dafürhalten bleibt es überlassen, die Steuern und Zölle festzustellen. Nun hassen diese Leute die frechen Eindringlinge, die unter ihren Füßen die Schätze heben, die Lebensmittel und Löhne dabei verteuern, ohne dass ihnen selbst etwas zugute kommt. Früher waren sie die Herren, jetzt müssen sie sich beugen vor der Allmacht des Reichtums, der Bildung und der Kultur. Ihre Sprache ist ein holländischer Dialekt, und alle Staatsbeamten sind importierte Holländer. Diese letzten zeichnen sich durch ausserordentliche Bestechlichkeit, Grobheit und Nachlässigkeit aus. Als ich z. B. an die Grenzstation des Transvaal um 2 Uhr in der Nacht ankam, wurden wir alle in den Eisenbahnkoupés eingesperrt und mussten dort bis 7 Uhr früh warten, bis die Zollbeamten ausgeschlafen hatten. Die Untersuchung des Gepäcks dauerte drei volle Stunden, und dann blieben mein Gepäck und mein Diener zurück, weil sie mir alles ausgepackt hatten und den Zug abgehen liessen, während sie noch meine Sachen untersuchten. Die beste Illustration für die Nachlässigkeit der Beamten bietet eine Dynamitexplosion, die ich mit erlebte, und die darin ihre Ursache hatte, dass die Beamten 48 volle Stunden lang 6 Waggon Dynamit der Sonnenglut ausgesetzt liessen.

Darüber, dass eine gründliche Reform in Transvaal Not thut, ist sich an Ort und Stelle jeder klar, nur ist damit nicht gesagt, dass diese Reform gerade von der Gruppe Rhodes, Werner, Beit durchgeführt werden muss. Davor möge Gott

den Rand behüten. Transvaal ist heut ein Gemeingut vieler Nationen, es ist ein internationaler Boden, der seinen Schoss allen öffnet, die sich um denselben bewerben, der frei von Fesseln und Schranken ohne Tradition, ohne Geschichte, sich entwickeln wird. Ein Heer von Fremden hat sich seit 7 Jahren in Johannesburg angesiedelt; Engländer, Deutsche, Franzosen, Amerikaner, Malayen, Japanesen. Kluge und Dumme, Ehrenhafte und Verkommene, Faule und Fleissige, alles durcheinander, wie vielleicht an keinem andern Orte auf unserm Planeten. Und diese Welt wird nur von einem Gedanken getragen, geschoben und bewegt, von dem Gedanken an das nackte Gold. Nationale Gefühle finden dort keinen Boden, sie ersticken, bevor sie geboren sind. Die anglophile Bewegung hat infolgedessen in Johannesburg keine Anhänger gefunden, und der Deutschenhass, von dem die Zeitungen schreiben, ist eine Mythe. Dass gewisse Elemente durch ihre Art auch dort Antipathie erwecken, hat mit der Sache selbst nichts zu schaffen.

Mitten in diesen nationalen Frieden hinein fiel wie eine Bombe das Telegramm des Deutschen Kaisers, das eine schwere Verletzung aller jener war, die Reformen anstrebten. Der Hass der Fremden gegen die Boerenregierung traf auch deren fernen Bundesgenossen, und so griff eine tiefe Erbitterung gegen Deutschland um sich; die Deutschen mussten für dies Telegramm büssen. Sie wurden aus festen Stellungen entlassen, ihre Beziehungen wurden abgebrochen, und so sahen sie sich von einem Tag zum andern um ein bedeutendes Einkommen gebracht. Aber nach wenigen Wochen hat der Rand all das wieder vergessen, denn im Goldland giebt es kein Gedächtnis, da lebt jeder für heut und morgen.

Die Gesellschaft in Johannesburg ist reich, freigebig und ungebildet. Lauter Leute, die noch im Jahre 1889 keinen Heller besaßen. Grosse Kinder, eitel und ohne jedes Benehmen. Ueber den Begriff von Mein und Dein sind sich

die meisten nicht ganz klar, obwohl in kleinen Summen grosse Koulanz herrscht. In einem aber halten sie wie ein Mann zusammen, wenn es gilt, das europäische Publikum zu übervorteilen und auszurauben.

Die Frage, die sich jeder stellen muss, der sich an die Beurteilung der Verhältnisse heranwagt, ist, was wird in Zukunft geschehen? Das lässt sich allerdings nur vermuten. Eines ist sicher, dass die augenblicklichen Verhältnisse provisorische zu nennen sind.

Von der Klugheit des Präsidenten Krüger wird es abhängen, ob die Frage friedlich gelöst wird oder nicht. Die Boeren rüsten und zwar in fieberhafter Eile, sie trauen England nicht, vielleicht mit Recht, andererseits überschätzen sie ihre eigene Kraft und überheben sich. Es hat den Anschein, als ob Transvaal sich unabhängig erklären wollte. Das würde England ermöglichen, einen legalen Krieg zu führen. Die allgemeine Meinung in England, gegen die Krone und Ministerium machtlos sind, drängt zum Kriege, das Volk will Vergeltung für Krügersdorp nehmen. Wer kann England daran hindern? Deutschland findet Bulgarien keinen Knochen eines pommerschen Grenadiers wert, um wie viel weniger ist Transvaal es wert. Was für Vorteile würde Deutschland aus einem eventuellen Siege ziehen und kann es überhaupt mit England Krieg führen? Nie und nimmer! Deutschland hat keine Interessen in der Kapkolonie und darf dort keine suchen. England wird Transvaal annektieren, weil es das englische Volk will, und niemand wird und kann es hindern. Ich sage nicht, dass es in wenigen Wochen geschieht, aber es muss geschehen, denn es ist das afrikanische Hannover, das sich mitten durch den englischen Besitz zieht, wie Hannover sich durch den preussischen zog, und Mashuna und Matabeleland sind wertlos, so lange Transvaal Zölle hat, die die Durchfuhr stören, so lange Transvaal Tarife hat, die die Einfuhr unmöglich machen, und so lange

die Regierung von Transvaal alles hindert, was die Entwicklung und das Gedeihen des Charteredlandes fördert.

Wird Transvaal von England annektiert, so braucht niemand darüber Thränen zu vergiessen, die Shareholders am allerwenigsten. Ich unterscheide gewaltig zwischen England und der Chartered Company, denn das sind zweierlei Dinge. Die Folge der Annektion wäre die Abschaffung der Zölle, die exorbitant hoch, die Abgaben von den Claims, die heute sehr drückend sind. Als nächste Folge wäre die Lösung der Negerfrage. Diese Frage ist aber für den Betrieb der Minen eine Lebensfrage, und ohne neuen und reichlichen Zufluss von Schwarzen dürfte manche Gesellschaft die Goldgewinnung einschränken oder gar einstellen müssen. Schon heute drücken die unerschwinglichen Löhne die Erträge, und es sind nur etwa 20 pCt. der Minen im Betriebe; was soll geschehen, wenn alle Minen arbeitsfähig werden? Der Präsident Krüger ahnt die Gefahr, und er hat ein Bündnis mit dem Freistaat abgeschlossen. Dieses Bündnis wird nur eines zur Folge haben, dass eben der Freistaat auch annektiert wird. Für den Fall, dass beide Republiken 30000 Mann ins Feld stellen können, was so ziemlich als Maximum angenommen werden kann, genügen 150000 gut geführte und bewaffnete englische Soldaten vollauf, um siegreich vorzugehen.

Der heutige Zustand gleicht der Schwüle vor einem Gewitter, und man sieht bereits Wetterleuchten, über kurz wird es donnern und blitzen, und die Goldfelder werden mit Blut getränkt werden.

Der Krieg in Südafrika 1899-1900.

I. Kapitel.

Meine Abreise.

Am 11. Oktober erfolgte die Kriegserklärung von Seite der Republiken an das britische Reich. Monate hatte es gedauert, bis endlich der grosse Riss in den Unterhandlungen eintrat. England hatte ursprünglich das Wahlrecht der Uiländer gefordert für die, die 5 Jahre im Lande ansässig waren, die Transvaalrepublik aber wollte dieses erst nach siebenjähriger Staatsangehörigkeit zugeben.

Durch diese englische Forderung wurde die ganze Krise heraufbeschworen, und der Verlauf derselben ist zu bekannt, um noch einmal an dieser Stelle besprochen zu werden. Der Grund, warum ich dies hier erwähne, liegt nur darin, um klar zu stellen, dass die ursprüngliche Forderung Englands der Minenindustrie eine Vertretung in den Parlamenten zu erzwingen, nicht der Grund zur Kriegserklärung war. Es handelte sich um die Suzerenität und nach Gewährung dieser von Seite Transvaals, um die allmälige Annektion.

Chamberlain hatte, nun ist es erwiesen, seine Hand bereits im Jamesonritt, und dieser sollte ein Grund zur Kriegserklärung werden im Jahre 1896. Damals hatte Chamberlain nicht genügend Anhang, um seine weithin zielenden Pläne durchzuführen, sodass sein sehr geschicktes Unter-

nehmen sich als sehr verfehlt herausstellte. Der berühmte Ritt öffnete die Augen der Boerenpolitiker; weniger der Ritt selbst, der eine Kinderei war, als die Stellung der englischen Regierung und noch mehr der öffentlichen Meinung in England.

Ich fuhr damals über England nach Süd-Afrika und hatte Gelegenheit mit vielen massgebenden Leuten dort und in Capstadt zu sprechen. In London fühlte man den heiligen Nimbus der britischen Flagge verletzt, was, so wenig man das Unternehmen Dr. Jamesons auch ernst nahm, doch sehr gegen die Boeren verstimmte. Es fehlte nicht an gewichtigen Stimmen, die den Ritt verurteilten, aber der Engländer, der immer logisch und gerecht ist, hört es sofort auf zu sein, wenn sein nationales Gefühl wie immer tangiert wird.

Und hier kam ein Moment in Betracht, das eine weit grössere Rolle als das Missgeschick Jamesons spielte, das Telegramm des deutschen Kaisers, die Haltung der kontinentalen Presse.

Es war klar, dass Grossbritannien von der kontinentalen öffentlichen Meinung verurteilt wurde, dass es politisch isoliert war. Dieses Gefühl durchflog alle britischen Herzen in allen Erdteilen der Welt, und ein wilder Hass traf das Haupt des Germanenkaisers und sein Volk besonders, weil man allgemein diesen Herrscher und dieses Volk für treue Verbündete hielt. Heut ist es klar, dass das berühmte Telegramm an Krüger damals den Krieg verhinderte, und heut sollte sich jeder fragen, ob eine konsequente Stellung desselben Monarchen nicht auch diesmal den Krieg verhindert hätte.

Krüger, ein feiner politischer Kopf, sagte sich aber gleich, aufgeschoben, ist nicht aufgehoben, und listig, wie er ist, bereitete er mit seltener Verschwiegenheit und Geschicklichkeit den Widerstand vor.

Nun aber bleibt es mir ein Rätsel, wie so grosse Waffen- und Munitionslieferungen, die sogar zu einem grossen Teil

von England selbst herrührten und zwar von Fabriken, die von einem nahen Verwandten eines mächtigen Mitgliedes des Kabinetts, geliefert werden konnten, von englischen Schiffen verfrachtet, ohne dass die Aufmerksamkeit der englischen Behörden darauf gerichtet war. Dann wurden Millionen für Befestigungsarbeiten ausgegeben, und so der Krieg mit äusserster Sorgfalt vorbereitet. Es ist bekannt, dass der englische Höchstkommmandierende eingehende Berichte von Süd-Afrika an die Regierung geschickt hat, und dass der Erfolg dieser seine Abberufung war. Aus alledem ist zu ersehen, dass das Kriegsministerium die grösste Schuld an den Katastrophen trägt, welche später so viel Menschenleben gekostet haben, und denen die besten Söhne Albions zum Opfer fielen.

Der Krieg hat im Jahre 1896 begonnen, denn nach Jamesons Ritt nahm das Misstrauen der Boeren solche Dimensionen an, dass jede Konzession für die Reformen als Landesverrat angesehen wurde. Vor dieser Zeit neigte eine grosse Partei, ihr Haupt war Joubert, zu Reformen hin, aber von diesem Zeitpunkt verhallte jeder vernünftige Vorschlag in der Wüste leidenschaftlichen Hasses gegen die Fremden. Die Boeren standen in ihren Gefühlen nicht England, nein, der zivilisierten Welt gegenüber. Einzelne Fremde dort in Transvaal glaubten ein besseres Geschäft zu machen, indem sie der Regierung dienten und schlossen sich deshalb gegen ihr besseres Ich aus kommerziellen Gründen derselben an. Ich hatte Gelegenheit mit diesen Leuten zu reden und weiss ihre Ansicht über die Verhältnisse.

Darüber herrscht kein Zweifel, England war langmütig und ist vor Gott und der Welt betreffs dieses Krieges gerechtfertigt. Die Boeren steifen sich in ihrer Argumentation auf das Recht des Hausherrn, der in seinem Hause walten kann, wie es ihm gefällt. Der Fremde ist ein rechtloser Gast. Ihre Gesetze sind unwandelbare Vorschriften Calvins,

geschöpft aus den Psalmen der Heiligen Schrift, und jede andere Auffassung ist Ketzerei.

Ich kann nicht leugnen, dass die Boeren ein streng religiöses Volk sind, und dass ich sie in vieler Beziehung bewundere und achte, dass sie an die Puritaner Cromwells, an die Protestanten Hollands unter Wilhelm von Oranien erinnern, aber ich glaube, dass die Geschichte uns lehrt, dass auch die Engländer sich unter dieser Herrschaft so unwohl gefühlt haben, dass sie bald Karl II. unter allgemeinem Jubel zurückriefen. Puritanismus ist für einzelne Individuen, die sich ihn selbst auferlegen, wunderschön — als Staatsdoktrin ein Unding.

Begreiflich, dass ein Goldland, wo jeder Verkommene, jeder Strauchritter, jeder Verunglückte, jeder Geldgierige sein Glück sucht, für puritanische Gesetzgebung vollständig ungeeignet ist. Abgesehen davon hat die Boerenregierung ungefähr den Zenith der Unfähigkeit erreicht, ich möchte sagen, das Championat unter allen Regierungen der Welt, und das ist ein Wort im Munde eines Oesterreichers.

Trotz des strengen Puritanismus hat sich das Gefühl des Wohlstandes doch im Herzen der Boeren ein Plätzchen gesichert. Die Landboeren wurden allerdings von Seiten Krügers und seiner Enkel mit Psalmen bedacht, während er und die Seinen auch Wert auf den rechten Wertmesser alles Irdischen legten. Die Korruption feierte Orgien in Praetoria bei Hoch und Nieder wie wohl nirgends auf der Welt. Ich gebe zu, dass in so naher Berührung mit Johannesburg, die Lauterkeit geradezu als das elfte Weltwunder angesehen werden muss.

Das Hauptmerkmal der Boerenwirtschaft war die Kleinlichkeit, die Folge dieses engen Horizontes, dieses Mangels an Weltkenntnis und der masslosen Selbstüberschätzung. Für einen Boeren war Krüger das Gehirn der Welt. Nun kam hinzu, dass die Erinnerung an das Jahr 1881 noch immer